



Manfred Liebel

Postkoloniale Kindheiten

Zwischen Ausgrenzung
und Widerstand

BELTZ JUVENTA

Manfred Liebel
Postkoloniale Kindheiten

Manfred Liebel

Postkoloniale Kindheiten

Zwischen Ausgrenzung und Widerstand

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Manfred Liebel, Dr. phil., war bis 2005 Professor für Soziologie an der Technischen Universität Berlin; er ist Mitgründer und Schirmherr des weiterbildenden Masterstudiengangs Childhood Studies and Children's Rights an der Freien Universität Berlin und der Fachhochschule Potsdam. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Kindheits- und Jugendforschung, Theorie und Praxis der Menschenrechte von Kindern und Postkoloniale Studien.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-3654-1 Print

ISBN 978-3-7799-4651-9 E-Book (PDF)

1. Auflage 2017

© 2017 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hannelore Molitor

Satz: Helmut Rohde, Euskirchen

Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autoren und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Wie dieses Buch entstand

Zur Erinnerung an Gordian Troeller

Die Idee zu dem Buch ist aus meinen langjährigen Erfahrungen und Studien mit Kindern vornehmlich in Lateinamerika und Afrika entstanden. Meine ersten einschneidenden Erfahrungen hatte ich in den 1980er-Jahren in einem Lager salvadorianischer Flüchtlinge in Honduras und in einer ländlichen Region Nicaraguas, wo gerade ein grausamer Bürgerkrieg im Gange war. Dort erlebte ich Kinder, die schwer vorstellbares Leid ertragen mussten und auf eine mich verblüffende Weise, oft auf sich selbst gestellt, um ihr Überleben kämpften. Diese Erfahrungen stellten vieles, was ich bisher über Kinder zu wissen meinte und dachte, auf den Kopf. Meine Gedanken über Kinder im Globalen Süden, insbesondere diejenigen, die in großer Armut leben mussten, wurde bald danach erneut auf die Probe gestellt, als ich Gelegenheit fand, als Mitarbeiter einer „sozialen Brigade“ (wie das damals genannt wurde) Kinder zu begleiten, die auf Straßen und Märkten der nicaraguanischen Hauptstadt Managua für ihren Lebensunterhalt und teilweise auch den ihrer Familien sorgten. Ich fragte mich immer wieder, wo diese Kinder die Kraft hernahmen, mit solch bedrückenden Lebensbedingungen zurechtzukommen, ohne den Mut und selbst das Lachen zu verlernen.

Ich begann zu begreifen, dass die Kinder ihre Kraft vielfach aus dem Umstand schöpften, für sich und andere zu sorgen und Verantwortung zu übernehmen und – was ich für entscheidend halte – dafür in ihrem Umfeld auch Anerkennung fanden. Aus der Beobachtung, dass die Kinder sich oft gegenseitig unterstützten, entstand bei mir und meinen Kollegen¹, die den Kindern beizustehen versuchten, die Idee, die Selbstorganisation der Kinder zu fördern. Diese Idee war mir aus den sozialen Bewegungen der Schülerinnen, Studenten und Lehrlinge vertraut, die seit den 1960er-Jahren in Deutschland und anderen Ländern gegen autoritäre Gängelung aufbegehrt und sich für ein freieres und selbstbestimmtes Leben eingesetzt hatten. Aber die Idee der Selbstorganisation

1 Wenn ich hier und im Folgenden mal männliche, mal weibliche Formulierungen verwende, bitte ich jeweils die weibliche, männliche und andere Geschlechterkonstruktionen mitzudenken, soweit ich mich nicht ausdrücklich auf eines der Geschlechter beziehe.

gewann nun angesichts der Lebensverhältnisse der Kinder, mit denen ich zu tun hatte, in mancherlei Hinsicht einen neuen Sinn. Es ging nicht nur um Freiheit und Selbstbestimmung, sondern in weitaus stärkerem Maße auch um soziale Gleichheit und Gerechtigkeit. In Nicaragua und – wie ich seit den 1990er-Jahren erfahren konnte – auch in anderen Regionen des Globalen Südens manifestierte sich die Idee der Selbstorganisation in verschiedenen sozialen Bewegungen junger Menschen gegen Diskriminierung, Missachtung, Armut, Ausbeutung und Krieg und für ein friedliches und sicheres Leben, in dem ihre Menschenwürde gewahrt ist. Dabei wurde zunehmend auch auf die in dieser Zeit sich ausbreitende Idee der Kinderrechte zurückgegriffen, verstanden als Menschenrechte der Kinder.

Eine dieser sozialen Bewegungen, die mein Denken über Kinder und Kindheiten in besonderem Maße beeinflusste, ist die Bewegung arbeitender Kinder und Jugendlicher, die seit Ende der 1970er-Jahre ausgehend von Peru in Lateinamerika und seit den 1990er-Jahren auch in Afrika und Asien entstand. In dieser Bewegung, die verschiedene lokale Ausprägungen hat und sich immer wieder verändert, zeigt sich ein Verständnis von Kindheit, das dem im neuzeitlichen Europa entstandenen Konzept von Kindheit in mancherlei Hinsicht widerspricht. Es zeichnet sich dadurch aus, dass Kinder nicht in einer von der Welt der Erwachsenen separierten Sphäre leben, sondern an der Gesellschaft insgesamt teilhaben und auf diese Einfluss nehmen wollen. Nach diesem Verständnis hören Kinder nicht auf, Kinder zu sein (wenn sie z. B. arbeiten oder Mitverantwortung in der Gesellschaft übernehmen), aber es schließt Kinder nicht länger aus der Gesellschaft aus und macht sie nicht „kleiner“, als sie sind und sich selbst sehen (was gelegentlich als Infantilisierung bezeichnet wird). Die damit verbundenen Erwartungen lassen sich vielleicht am besten als eine neue Form der Bürgerschaft von Kindern bezeichnen, die *von unten* kommt und nicht auf die Vorbereitung zur „eigentlichen“ Bürgerschaft beschränkt bleibt.

Je intensiver ich mich mit diesem im Leben der Kinder verkörperten Verständnis von Kindheit befasste, desto deutlicher wurde mir, dass Kindern im Globalen Süden selbst von Menschen und Organisationen, die ihnen zu helfen beanspruchen, oft mit Unverständnis begegnet wird. Dieses Unverständnis kann sogar Formen von Feindschaft annehmen, wenn z. B. Kinder allein aufgrund der Tatsache, dass sie ihren Müttern auf dem Markt zur Hand gehen, auf Drängen internationaler Organisationen durch die Polizei verfolgt und kriminalisiert werden, wie ich es selbst in Nicaragua, Kolumbien, Peru, Paraguay und Indien erlebt habe. Oder es kann zur Entwürdigung der Kinder führen, wenn sie als leidende und hilflose Wesen, und ohne gefragt zu werden, in einer Art Pornographie des Elends auf Plakaten ausgestellt werden, um Spenden für

Wohltätigkeitsprojekte einzutreiben. Solche und andere Formen von Missachtung haben mich im Lauf der Zeit veranlasst, darin eine unausgesprochene Fortsetzung kolonialer Unterwerfung und Eroberung zu sehen.

Über die intensive Beschäftigung mit der Geschichte des Kolonialismus, mit sog. postkolonialen Theorien und mit Untersuchungen, die koloniale Stereotypen z. B. in der Entwicklungspolitik und entwicklungspolitischen Bildung sichtbar machten, ist bei mir der Wunsch entstanden, meine Erfahrungen und mein über die Jahre gewachsenes Unbehagen in umfassenderer Weise zu reflektieren und strukturierter Weise zum Ausdruck zu bringen. Dabei hat auch eine Rolle gespielt, dass ich mitunter erleben musste, wie selbst wohlmeinende Menschen, die das Beste für die „armen Kleinen“ wollten, Kindern und Familien, die nicht ihren Maßstäben entsprachen, insgeheim mit Verachtung und Arroganz begegneten, auch wenn sie dies nicht offen äußerten oder sich einstecken wollten. Aus all dem ist schließlich dieses Buch entstanden.

Für mein Unternehmen war hilfreich, dass ich in den vergangenen Jahren an mehreren Treffen der Bewegungen arbeitender Kinder und Jugendlicher teilnehmen konnte und mit vielen Aktiven und ehemals Aktiven und ihren Beraterinnen und Beratern kontinuierlich im Kontakt blieb. Ebenso konnte ich mich mit Fachleuten verschiedenen Alters und verschiedener Herkunft und Profession auf diversen Workshops und Konferenzen in Lateinamerika, Afrika und Indien austauschen. In Deutschland und einigen anderen europäischen Ländern fand ich Gelegenheit, diese Erfahrungen in Solidaritätsgruppen zur Unterstützung der Rechte arbeitender Kinder (in Deutschland: www.pronats.de²) sowie mit Studierenden und Kolleginnen des Masterstudiengangs *Childhood Studies and Children's Rights* zu reflektieren. Dieser Studiengang bestand seit 2007 an der Freien Universität Berlin und wird nun an der Fachhochschule Potsdam unter dem gleichen Namen fortgeführt.

Im Besonderen möchte ich mich bei folgenden Personen für Hinweise, anregende Gespräche und kritische Anmerkungen zu einzelnen Teilen des Manuskripts bedanken: Christel Adick, Ingrid Becker-Ross-Troeller, Rebecca Budde, Alejandro Cussiánovich, Ibou Diop Coulibaly, Ina Gankam Tambo, Antonella Invernizzi, Timo Kiesel, Andrea Kleeberg-Niepage, Bea Lundt, Urszula Markowska-Manista, Philip Meade, Brian Milne, Olga Nieuwenhuys, Nohora Constanza Niño Vega, Bernd Overwien, Gangi Schibotto, Peter Strack, Ayami Tsuchihashi und Elisabeth Weller. Magdalena Herzog vom Verlag Beltz Juventa danke ich für die editorische Betreuung und Hinweise zur besseren Lesbarkeit des Buches, die ich gerne aufgegriffen habe.

2 Alle in den Kapiteln und im Literaturverzeichnis genannten oder zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 20. März 2017 überprüft.

Das Buch widme ich dem Publizisten und Filmemacher Gordian Troeller (1917–2003). In zahlreichen Reportagen und Dokumentarfilmen, darunter der Filmreihe „Kinder der Welt“, hat er sich auf unverwechselbare Weise mit der westlichen Entwicklungsarroganz auseinandergesetzt. In ihr sah er eine Form des Neokolonialismus, die Menschen anderer Kulturen und Kontinente entwürdigt und ihre Lebensgrundlagen zerstört. Sie stießen bis in die 1990er-Jahre auf große Resonanz und lösten mitunter heftige Kontroversen aus, sind aber den jüngeren Generationen heute kaum noch bekannt. Am 16. März 2017 wäre Gordian Troeller 100 Jahre alt geworden.

Berlin, im März 2017

Manfred Liebel

Inhalt

Einführung	11
Teil I	
Wege zum Verständnis postkolonialer Kindheiten	19
1. Kindheiten aus postkolonialer Perspektive	20
1.1 Eine oder viele Kindheiten?	22
1.2 Beschränkungen des eurozentrischen Kindheitsmusters	25
1.3 Ungleiche globale Kindheiten	29
1.4 Agency in postkolonialen Kindheiten	39
2. Gordian Troeller und die Filmserie „Kinder der Welt“	46
2.1 Die Filme	47
2.2 Das Konzept	53
2.3 Kontroversen	58
2.4 Bilanz	61
3. Wider den Eurozentrismus in der Kindheits- und Jugendforschung	69
3.1 Zaghafte Wege zu internationaler Orientierung	71
3.2 Kinder und Jugendliche Im Abseits?	74
3.3 Kindheit und Jugend jenseits des Moratoriums	84
3.4 Fazit: Ausblicke auf andere Logiken des Aufwachsens	94
4. Kolonialismus und die Kolonisierung von Kindheit	97
4.1 Kolonialisierung als Kindheitsprojekt	100
4.2 Zur Dialektik von Bildung und Macht	104
4.3 Kolonisierung der Kindheit	108
4.4 Wegmarken zur Entkolonisierung der Kindheit	115
5. Postkoloniale Theorien aus dem Globalen Süden	119
5.1 Grundgedanken postkolonialer Theorie	120
5.2 Afrikanische Beiträge zu postkolonialer Theorie	126
5.3 Lateinamerikanische Beiträge zu postkolonialer Theorie	132
5.4 Fazit und Ausblick	138

Teil II

Postkoloniale Kindheitspolitik und die Kinderrechte	143
6. Koloniale und postkoloniale Staatsgewalt gegen Kinder	
Fallstudien zum Britischen Empire, USA, Australien und Israel	144
6.1 Gewalt gegen Kinder im Britischen Empire, den USA und Australien	147
6.2 Gewaltsames Verschwinden von Kindern jemenitischer Juden in Israel	153
6.3 Fazit	161
7. Lateinamerikanische Kindheiten	
Rassistische „Zivilisierung“ und „soziale Säuberung“	162
7.1 Rassistische Willkür gegen sogenannte illegitime Kinder in Lateinamerika	165
7.2 „Zivilisierung“ indigener und „irregulärer“ Kinder	170
7.3 „Soziale Säuberung“ missliebiger junger Menschen	173
7.4 Fazit	181
8. Afrikanische Kindheiten und Fallstricke postkolonialer Bildungs- und Kindheitspolitik	182
8.1 Kinder, Erziehung und Schule	183
8.2 Dogmatische Umsetzung der Kinderrechte	193
8.3 Paternalismus und Kinderpartizipation	204
8.4 Fazit	210
9. Inszenierung postkolonialen Wohlwollens	
Kinderpatenschaften, Spendenwerbung, Freiwilligentourismus	212
9.1 Kinderpatenschaften	214
9.2 Spendenwerbung	218
9.3 Freiwilligentourismus	223
9.4 Bilanz: Auf der Suche nach Alternativen	229
10. Postkoloniale Dilemmata der Kinderrechte	235
10.1 Ambivalenzen der Menschenrechte	237
10.2 Universalitätsanspruch und Kulturbezug der Kinderrechte	243
10.3 Fallstudien zu Dilemmata der Kinderrechte	248
10.4 Fazit: Wege aus den postkolonialen Dilemmata	258

Ausblick:

Kindheiten und Kinderpolitik jenseits des postkolonialen Paternalismus	265
---	-----

Literaturverzeichnis	270
-----------------------------	-----

Einführung

Es gehört zu den Selbstverständlichkeiten der heutigen sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung, dass Kinder und Kindheiten nicht als natürliche Gegebenheiten betrachtet werden können, sondern durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, sozialen Beziehungen und kulturellen Kontexte, in die sie eingebunden sind, wesentlich mit geprägt werden. Zudem ist jede Rede von Kindern und Kindheiten nie identisch mit der gelebten Wirklichkeit, sondern wird immer durch die Sichtweisen und Wertvorstellungen derer gefiltert, die über Kinder und Kindheiten reden und schreiben. Für dieses Buch gilt, dass Kinder als (mögliche) Akteure gesehen werden, die zwar nie unberührt und unbeeinflusst von vorgegebenen gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Mustern handeln, aber sehr wohl diese Strukturen und Muster mit beeinflussen, prägen und somit auch verändern (können). Dies gilt auch für die Verlaufs- und Erscheinungsformen dessen, was wir Kindheit nennen. Deshalb ist es mir wichtig, hervorzuheben, dass es nicht nur *eine* Kindheit, sondern immer *verschiedene* Kindheiten gibt, sei es mit Blick auf die Geschichte, sei es mit Blick auf den je individuellen Lebenslauf, sei es mit Blick auf verschiedene Gesellschaften und Kulturen. Übergreifend versuche ich, bei der in diesem Buch vorgenommenen Darstellung von Kindern und Kindheiten die Sichtweisen und das Handeln der Kinder selbst mit zum Ausdruck zu bringen.

Warum ist dieses Buch postkolonialen Kindheiten gewidmet und was verstehe ich darunter? Die seit dem 15. Jahrhundert von Europa ausgegangene Kolonialisierung anderer Erdteile hat bis heute Folgen für die Machtstrukturen der Welt und das Leben und die Denkweisen der Menschen in verschiedenen Teilen der Welt. Sie sind postkolonial in dem doppelten Sinn, dass sie zeitlich auf die Kolonialepoche folgen und zur Kritik an den Nachwirkungen der Kolonialisierung herausfordern. Der Ausdruck *postkolonial* wird also im Sinne der Kritik an den bestehenden ungleichen, vom Kolonialismus hinterlassenen globalen Machtstrukturen verwendet, die ihrerseits auch als *neokolonial* bezeichnet werden können. Wenn ich von postkolonialen Kindheiten spreche, will ich zum Ausdruck bringen, dass auch in den heutigen Kindheiten und dem Nachdenken, Reden und Schreiben über sie die Kolonialisierung „fremder“ Erdteile nachwirkt und kritisch betrachtet werden muss. Dabei werde ich auch zeigen, dass das in Europa geprägte und bis heute dominierende Verständnis von Kindheit eng mit dem Prozess der Kolonialisierung verwoben ist.

Ein Aspekt des Nachdenkens über postkoloniale Kindheiten besteht darin, dass die in Europa lebenden Menschen (als unfreiwillige Nachfahren der Kolonialmächte) über Kinder und Kindheiten außerhalb von Europa und Nordamerika wenig wissen. Ein Grund dafür ist, dass diese bislang weitgehend im Licht

einer „westlichen Erzählung von Modernisierung“ (Morrison 2012) gesehen wurden. Die Geschichte von Kindern in nicht-westlichen Regionen wurde aufgrund bestehender Stereotypen über Kindheit lange ignoriert oder in einem sehr einseitigen Licht betrachtet. In den Medien, aber auch in vielen wissenschaftlichen Darstellungen tauchen z. B. Kinder in Afrika fast nur als AIDS-Waisen, Straßenkinder, Kindersoldaten und geraubte Mädchen auf, fast immer dargestellt als hilflose und bedürftige Opfer in außergewöhnlichen Umständen. Sie scheinen weder ein „normales“ Leben noch Eigenschaften zu besitzen, die mit dem Leben „unserer“ Kinder vergleichbar wären. Ihr Leben wird dadurch entwürdigt und sie selbst werden zusätzlich an den Rand der Welt gedrängt, zu „*Children out of Place*“ (Connolly & Ennew 1996; Invernizzi et al. 2017) gemacht. Ich will dagegen diese Kinder, die schließlich die große und weiter wachsende Mehrheit der Kinder dieser Welt darstellen, in den Mittelpunkt stellen und ihr Leben in seinen vielfältigen Facetten zum Ausdruck bringen.

Die bisherige Kindheitsforschung und die von ihr entwickelten Kategorien beziehen sich weitgehend auf Kinder und Kindheiten im Globalen Norden. Die Kategorien werden zwar gelegentlich einer ideologiekritischen Dekonstruktion unterzogen, in der ihre herrschaftslegitimierende Funktion sichtbar gemacht wird (z. B. James, Jenks & Prout 1998; Prout 2005; Hengst & Zeiher 2005), aber Bezüge zur Kolonialgeschichte und ihren postkolonialen Nachwirkungen bleiben bis heute unterbelichtet. Insoweit sich die Kindheitsforschung auf Kinder und Kindheiten im Globalen Süden bezieht, beschränkt sie sich meist auf ethnografische Beschreibungen, ohne die Kategorien selbst zu hinterfragen und die postkoloniale Machtkonstellation in die Betrachtung einzubeziehen. In diesem Buch werde ich zeigen, wie sich diese Konstellation auf Kinder in den ehemaligen Kolonialgebieten auswirkt sowie die Wahrnehmung und den Umgang mit ihnen beeinflusst.

Als *postkoloniale Konstellation* verstehe ich ein ungleiches materielles und ideologisches oder epistemisches Machtverhältnis, das wenig Raum lässt für Kindheiten, die nicht dem im Globalen Norden dominierenden Muster von Kindheit entsprechen. Auf der materiellen Ebene wird das Leben der meisten Kinder im Globalen Süden oder den ehemaligen Kolonialgebieten davon bestimmt, dass sie von lebensnotwendigen Ressourcen abgeschnitten sind und unter prekären Bedingungen aufwachsen müssen. Diese resultieren aus der fortdauernden ökonomischen und politischen Dominanz des Globalen Nordens und entsprechenden Abhängigkeiten, Benachteiligungen und multiplen (meist rassistischen) Diskriminierungen. Auf der epistemologischen Ebene werden die Lebensformen von Kindheit unsichtbar gemacht, die auf überlieferten, als unmodern erscheinenden kulturellen Traditionen beruhen oder von ihnen beeinflusst sind. Dies umso mehr, als in den dominanten Diskursen diese

Lebensformen von Kindern nicht als Kindheit gewürdigt, sondern bestenfalls als „Kinder ohne Kindheit“ belächelt und bemitleidet, mitunter auch gefürchtet werden. Aber die postkoloniale Machtausübung ersetzt nicht schlicht die „alten“ Kindheiten durch eine „neue“ Kindheit, sondern es entstehen eher hybride Gebilde, in denen sich auch subversives Potenzial verbergen kann. Dieses Potenzial lässt sich nicht heben, wenn nur nach einer oder mehreren ursprünglichen Kindheiten gesucht wird. Eine solche Suche verfängt sich notwendigerweise in Mythen und Idealisierung. Aber es bringt auch nichts, sie zu verleugnen. Mir geht es deshalb in diesem Buch nicht um die Suche nach der verlorenen Kindheit, sondern um die möglichst genaue Situierung des Neuen, das aus der postkolonialen Konstellation hervorgegangen ist und weiter hervorgeht.

Die Untersuchung postkolonialer Kindheiten lässt sich als Teil einer Globalgeschichte verstehen, die die verschiedenen und sich wandelnde Lebensverhältnisse und -formen von Kindern weltweit in ihren raumzeitlichen Dimensionen rekonstruiert. Es gibt zwar vereinzelte Versuche, eine solche Globalgeschichte zu konzipieren, aber diese orientieren sich entweder erneut an dem ideologischen Muster der „westlichen Moderne“ (Stearns 2006; dt. 2007), beschränken sich auf die „westliche Welt“ (Fass 2007; 2012; Fass & Grossberg 2011) oder auf die Kompilation einzelner Beiträge aus der bisherigen Kindheitsforschung (Morrison 2012). Mit diesem Buch verfolge ich allerdings nicht den Anspruch, eine umfassende Geschichte der Kindheit(en) in ihren Verlaufs- und Erscheinungsformen von der präkolonialen, über die koloniale, bis hin zur postkolonialen Epoche zu schreiben. Stattdessen konzentriere ich mich darauf, das Leben von Kindern im heutigen Globalen Süden in einigen mir wichtig erscheinenden Facetten der postkolonialen Konstellation zu beleuchten. Gleichwohl ist zu bedenken, dass diese postkoloniale Konstellation auch Rückwirkungen auf die Kindheiten im Globalen Norden hat, sei es über Migrationsprozesse und die damit verbundenen Problematisierungen nationaler und kultureller Identitäten, sei es in wachsenden Selbstzweifeln an der Zukunftsfähigkeit des bisher dominierenden „westlichen“ Kindheitsmusters.

Für die Untersuchung postkolonialer Kindheiten versuche ich Theorien zu nutzen, die gemeinhin als postkolonial bezeichnet werden und spätestens seit den 1970er-Jahren im Globalen Norden ebenso wie im Globalen Süden formuliert worden sind. Das ist kein leichtes Unterfangen, da sich diese Theorien kaum mit Kindheit beschäftigen. Das Thema Kindheit wird bestenfalls in Theorien und Studien aufgegriffen, die den kolonialen Paternalismus als eine Art Kindheitsprojekt deuten und den Paternalismus gegenüber Kindern als Kolonisierung der Kindheit verstehen.

Postkoloniale Theorien bilden keine homogene Einheit. Manche betonen eher kulturelle, andere eher ökonomische und soziale Aspekte. Im Grunde

handelt es sich auch nicht um Theorien im strikten Sinn, die beanspruchen, eine umfassende Erklärung der heutigen postkolonialen Weltkonstellation und ihrer Entstehungsgründe zu leisten. Sie tragen aber alle auf ihre Weise dazu bei, die seit der „Entdeckung“ Amerikas und mit der Aufklärung in Europa entstandenen Vorstellungen von Zivilisation, Fortschritt und Entwicklung als Mythen und ideologische Rechtfertigungen der Eroberung der außereuropäischen Welt erkennbar werden zu lassen. Gleichwohl werfen postkoloniale Theorien die Ideen und Begriffe der europäischen Aufklärung nicht pauschal über Bord, sondern fordern zum interkulturellen, internationalen und interkontinentalen Dialog auf gleicher Augenhöhe heraus.

Dies ist für das Verständnis postkolonialer Kindheiten immens wichtig, da es nahelegt und erleichtert, diese Kindheiten selbst als das Ergebnis verschiedener und oft widerstreitender sozialer und kultureller Prozesse zu verstehen. Es ist mir nicht leichtgefallen, postkoloniale Kindheiten und die Vorstellungen darüber in dieser komplexen Weise zu rekonstruieren, zumal es nicht nur darum geht, sie als eine Art Endprodukt, sondern als sich permanent veränderndes und in sich differenziertes und widersprüchliches soziokulturelles Phänomen zu begreifen. Zudem habe ich zumindest den Anspruch, die Kinder, die sich in diesen Kindheiten verkörpern, als Akteure sichtbar werden zu lassen, die selbst die Bedingungen ihres Lebens und somit auch die postkoloniale Konstellation mit beeinflussen, was im Englischen gemeinhin mit dem Begriff *Agency* umschrieben wird.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich daraus, dass ich als Erwachsener, der vornehmlich in einem europäischen Kontext aufgewachsen ist und sein Leben verbringt, über Kinder schreibe, deren Leben und Erfahrungen von meinem Leben und meinen Erfahrungen sehr verschieden sind und die ich nur ausschnittsweise aus eigener Anschauung kenne. Vornehmlich stütze ich mich auf eigene Beobachtungen und Gespräche sowie auf empirische Untersuchungen, die an verschiedenen Orten realisiert wurden und von denen ich den Eindruck habe, dass sie mit ihrem theoretischen und methodologischen Ansatz dem tatsächlichen Leben und der Subjektivität der Kinder gerecht werden. Wenn ich mich mit bestimmten empirischen Studien und ihren Schlussfolgerungen kritisch auseinandersetze, bin ich mir bewusst, dass ich es selbst nicht unbedingt hätte besser machen können. Ein besonderes Risiko ist allerdings immer dann gegeben, wenn ich selbst kindheits- oder kinderpolitische Vorschläge mache und Alternativen konstruiere. Auch wenn sie, wie ich hoffe, ausreichend begründet sind, haftet ihnen immer der Geruch des europäischen Besserwissers an und setzt sich dem Verdacht aus, koloniale Botschaften unter umgekehrten Vorzeichen zu reproduzieren. Dies gilt vor allem dann, wenn ich mich auf geografische Gebiete und soziokulturelle Gegebenheiten beziehe, in denen es um

die Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe geht. Ich werde jedenfalls versuchen, mich nicht von Maßstäben leiten zu lassen, die ich im Buch als eurozentrisch kritisiere.

Den Widersprüchen und Ambivalenzen zwischen universalistischen und kulturrelativistischen Betrachtungsweisen kann ich mich gewiss nicht gänzlich entziehen. Im Buch wird vor allem am Fall der Kinderrechte deutlich werden, dass ich gewisse universalistische Normsetzungen für unverzichtbar halte, aber ebenso der Ansicht bin, dass sie auf ihre eigenen historischen und kulturellen Voraussetzungen hinterfragt werden müssen sowie nicht politisch instrumentalisiert und den Menschen „von oben“ aufgezwungen werden dürfen. Mit Blick auf postkoloniale Kindheiten gilt dies vor allem für die Grundannahme, dass Kinder als *soziale Subjekte* zu respektieren sind, die das unveräußerliche Recht auf eine lebenswerte Zukunft *und* Gegenwart sowie das Recht auf Teilhabe und Mitsprache in allen Angelegenheiten haben, die sie betreffen – wobei ich mir kaum welche vorstellen kann, die sie *nicht* betreffen. Ein spannendes, aber auch riskantes Unternehmen sehe ich darin, Kriterien für eine gute Kindheit oder mehrere gute Kindheiten finden zu wollen, die jenseits der postkolonialen Konstellation für alle Kinder der Welt gelten. Wenn ich diese und ähnliche Fragen diskutiere, werde ich jedenfalls versuchen, universelle Kriterien in der Weise zu verwenden, dass sie für kulturelle Diversität offen bleiben, ohne mich in beliebigen kulturellen Relativismen zu verlieren.

Einige im Buch häufig verwendete Begriffe will ich hier erläutern. Wenn ich vom *Globalen Süden* und *Globalen Norden* spreche, habe ich nicht eine geographische, sondern eine geopolitische Bedeutung im Sinn, die die weiterhin bestehende Spaltung und Ungleichheit zwischen, aber auch innerhalb verschiedener Weltregionen im Auge hat. Diese sind, wie sich an den sog. Tigerstaaten in Asien, an China oder den sog. Schwellenländern in Lateinamerika (z. B. Brasilien) zeigt, nicht mehr als bloße Ungleichheit wirtschaftlicher und politischer Macht zwischen Europa, den USA und dem „Rest der Welt“ (Hall 1994) zu verstehen. Aber die von Europa ausgegangenen kolonialistischen Eroberungen und das in ihnen angelegte Vorbild kapitalistischer Industrialisierung wirken bis heute nach und manifestieren sich in den Machtstrukturen dessen, was heute Globalisierung genannt wird. Die beiden Begriffe entsprechen teilweise dem, was im Englischen auch als *Majority World* und *Minority World* bezeichnet wird, um auszudrücken, dass im Globalen Süden die weitaus überwiegende Mehrheit der Bevölkerung lebt, bei der es sich um eine noch größere Zahl von Kindern handelt. Allerdings ist mit zu bedenken, dass sich der Globale Süden auch in den Globalen Norden hinein erstreckt, vor allem über Migrationsprozesse sowie die ökonomisch und politisch bedingte Marginalisierung bestimmter Regionen in Europa und den USA selbst. Ausdrücklich vermeide ich die

häufig – auch in Dokumenten der Vereinten Nationen – gebrauchte Rede von Entwicklungsländern, da sie unterstellt, die sog. entwickelten Länder verkörpert ein allgemein anzustrebendes, besonders fortgeschrittenes Ideal, an dem der Zustand anderer Länder und das Kulturniveau anderer Menschen gemessen werden könnten.

Da es mir darum geht, die Kinder vor allem als Akteure und Subjekte sichtbar zu machen, greife ich häufig auf den englischen Terminus *Agency* zurück. Im Sinne der *New Childhood Studies*, in denen dieser Begriff einen zentralen Platz einnimmt, umfasst er die subjektiven Handlungsfähigkeiten und das Handlungsvermögen ebenso wie die tatsächlichen Möglichkeiten, diese zu erwerben und von ihnen Gebrauch zu machen. Da sich der Begriff *Agency* nur schlecht ins Deutsche übersetzen lässt oder je nach Kontext umständlich umschrieben und erläutert werden müsste, werde ich ihn in diesem Buch weitgehend beibehalten.

Im Buch greife ich häufig auf englisch- und spanischsprachige, vereinzelt auch auf französisch- und portugiesischsprachige Quellen zurück. Soweit mir keine veröffentlichten deutschen Ausgaben dieser Literatur zur Verfügung standen, habe ich die Zitate selbst ins Deutsche übersetzt. Nur in einigen wenigen Fußnoten habe ich die englische Originalsprache beibehalten.

Im *ersten Teil* erkunde ich verschiedene Wege zum Verständnis postkolonialer Kindheiten. In *Kapitel 1* erörtere ich einige zentrale Aspekte der postkolonialen Analyse von Kindheiten, wie die Frage, ob mit Blick auf den Globus von einer Kindheit oder mehreren Kindheiten zu sprechen ist, wie sich die mit der kapitalistischen Globalisierung verschärfende soziale Ungleichheit auf Kindheitsverläufe und die Lebensperspektiven von Kindern auswirkt sowie welche spezifischen Formen von *Agency* sich bei Kindern des Globalen Südens abzeichnen und wie sie konzeptionell zu begreifen sind. In *Kapitel 2* stelle ich die Filmreihe „Kinder der Welt“ von Gordian Troeller vor und frage nach ihrer heutigen Bedeutung als mögliches Bildungsmedium. In *Kapitel 3* setze ich mich mit dem Eurozentrismus der Kindheits- und Jugendforschung auseinander, wobei ich vor allem deutschsprachige Beiträge in den Blick nehme. In *Kapitel 4* rekonstruiere ich, wie sich der Kolonialisierungsprozess und die ihn stützenden Ideologien der Metapher der Kindheit bedient haben, und gehe der Frage nach, inwiefern sie sich in Prozessen der Kolonisierung von Kindheit reproduzieren. In *Kapitel 5*, das den ersten Teil des Buches abschließt, resümiere ich verschiedene Beiträge zur postkolonialen Theorie, die ich zur Analyse der postkolonialen Kindheiten herangezogen habe.

Im *zweiten Teil* des Buches diskutiere ich einige koloniale und postkoloniale Politikansätze zur Modellierung der Kindheiten in verschiedenen Regionen der Welt und frage, wie in der postkolonialen Konstellation Kinderrechte zu ver-

stehen sind und wie mit ihnen umgegangen werden kann. In *Kapitel 6* untersuche ich in Fallstudien zum Britischen Empire, den USA, Australien und Israel, in welcher Weise die Entstehung von Nationalstaaten mit Gewalt gegen bestimmte Gruppen von Kindern einherging und mit der Notwendigkeit ihrer Zivilisierung legitimiert wurde. In *Kapitel 7* untersuche ich mit Blick auf die koloniale und postkoloniale Geschichte Lateinamerikas, wie die Denkfigur illegitimer und irregulärer Kinder zur rassistischen Willkür gegen die Kinder indigener und afrikanischer Herkunft führte und wie sich diese in gewalttätigen Praktiken „sozialer Säuberung“ bis heute fortsetzt. In *Kapitel 8* gehe ich mit Blick auf das postkoloniale Afrika einigen Fallstricken der Bildungs- und Kindheitspolitik nach und frage nach den Möglichkeiten der Überwindung paternalistischer Praktiken und der Erweiterung der Handlungsräume der jungen Generationen. In *Kapitel 9* setze ich mich an den Beispielen von Kinderpatenschaften, Spendenwerbung und Freiwilligentourismus mit verschiedenen vom Globalen Norden in den Süden gerichteten Praktiken postkolonialen Wohllollens auseinander und skizziere mögliche Alternativen. In *Kapitel 10*, das den zweiten Teil des Buches abschließt, gehe ich der Frage nach, vor welchen Herausforderungen der Umgang mit Menschenrechten in Allgemeinen und Kinderrechten im Besonderen angesichts weltweiter sozialer Ungleichheit und postkolonialer Machtverhältnisse steht.

Das Buch ist eine Zwischenbilanz meiner Studien zu postkolonialen Kindheiten. Sie haben weitgehend explorativen Charakter. In weiteren Studien liegt es nahe, sich noch stärker als in diesem Band mit dem konkreten Handeln von Kindern und jungen Menschen des Globalen Südens zu befassen und seinen Bedingungen, Erscheinungsformen und Auswirkungen auf den Grund zu gehen. Am Ende des Buches formuliere ich einige Fragen und skizziere mögliche Perspektiven für weitere Untersuchungen und eine weiterführende Kinder- und Kindheitspolitik.

Teil I Wege zum Verständnis postkolonialer Kindheiten

1. Kindheiten aus postkolonialer Perspektive

In der unerbittlichen gelben Sonne, die alles nackt erscheinen ließ, ging ich unsere Straße herunter, vorbei an unbekleideten Kindern, an alten Männern mit erschöpften Venen, die auf verdorrten Stirnen klopfen, und dachte mit Schrecken daran, dass man den harten Dingen dieser Welt nicht entkommen konnte. Überall gab es grausame Wunden, kahle Behausungen, verrostete Blechhütten, Abfall auf den Straßen, zerlumppte Kinder, kleine Mädchen, die nackt im Sand mit verbeulten Blechdosen spielten, kleine Jungen, die unbeschnitten herumsprangen und Maschinengewehrgeräusche nachahmten, und die Luft flirrte von der zerstörerischen Hitze und dem verdunstenden Wasser aus der schmutzigen Gosse. Die Sonne deckte die Wahrheit unseres Lebens auf, und alles war so hart, dass es wie ein Wunder schien, dass wir uns verstanden und füreinander oder für überhaupt irgendetwas sorgten. (Azaro, der kleine Junge aus der Geisterwelt, in dem Roman *Die hungrige Straße* des nigerianischen Autors Ben Okri, 1994, S. 218)

Die niederländische Anthropologin Olga Nieuwenhuys (2013) begründet die Notwendigkeit kritischer postkolonialer Betrachtungsweisen in der Kindheitsforschung mit drei Argumenten: Erstens sei die Dominanz des Globalen Nordens über den Globalen Süden bisher unentwirrbar verbunden mit den im Norden gepflegten Mustern von Kindheit, an denen in problematischer Weise die Kindheiten im Süden gemessen und als unzulänglich befunden würden. Zweitens führe die normative Dominanz der Kindheit(en) des Nordens zu einer Überproduktion (und Überbewertung) von Wissen, das sich mittels der von den Wissenschaften beanspruchten Wahrheit immunisiert gegen den in diesem Wissen stillschweigend transportierten Eurozentrismus; postkoloniale Ansätze könnten diesen Prozess unterlaufen und umkehren. Drittens könne die Analyse des Handlungsvermögens und der Handlungsmöglichkeiten (*Agency*) von Kindern, wenn sie diese beiden Begrenzungen in den Blick nehme, dem Mangel an Vorstellungskraft über ihre sozialen, politischen und ethischen Implikationen entgegenwirken und Formen von *Agency* erkennbar werden lassen, die weit über die in dem dominierenden Kindheitsmuster des Globalen Nordens enthaltenen Vorstellungen hinausgingen. Im allgemeinen Sinn fordere der postkoloniale Ansatz die unhinterfragten eurozentrischen Wege heraus, die

Welt zu sehen, und könne dazu beitragen, den intellektuellen Raum für jene zu öffnen, die „Subalterne“ genannt werden.³

Die Beschreibung kolonisierter Menschen als solche, die einen niederen Rang im Vergleich zur höheren europäischen Zivilisation einnehmen, zeigt laut Nieuwenhuys bemerkenswerte Parallelen zu Theorien über die kindliche Entwicklung, die zur selben Zeit in Europa entstanden. Postkoloniale Ansätze wiesen nicht einfach Konstrukte wie „moderne Kindheit“ oder „Kinderrechte“ zurück, sondern stellten ihre behauptete Einzigartigkeit oder Absolutheit in Frage, indem sie diese kontextualisieren (vgl. Liebel 2013, S. 120 ff.). Sie machten darauf aufmerksam, dass seit Beginn der Kolonisation die koloniale Welt Teil und sogar Voraussetzung der Moderne war. Die in Europa dominierende Vorstellung des Kindes als zu beschützendes und zu versorgendes Wesen setze die Ausbeutung der Kolonien voraus (vgl. Nieuwenhuys 2008). Indem die Idee einer modernen Kindheit als pure westliche Entdeckung oder Erfindung zurückgewiesen werde, könne die postkoloniale Perspektive einen eher positiven Ansatz inspirieren, der an die Stelle des routinierten Gegensatzes „Wir gegen sie“ den Weg frei macht für eine Konzeptualisierung von Kindheit(en) als das labile und ungewisse Ergebnis einer interkulturellen Begegnung.

Nach Ansicht von Nieuwenhuys laden postkoloniale Ansätze dazu ein, Konzepte von Kindheit immer wieder neu zu erfinden und auf das Unerwartete und Ungewisse zu achten, das sich aus solchen Begegnungen ergeben kann. Hierbei sei es wichtig, die Perspektiven und Erfahrungen der Kinder selbst, einschließlich ihrer künstlerischen, literarischen und materiellen Kultur, ins Zentrum der Analyse zu stellen. Die Kreativität und Sensibilität von Kindern hinsichtlich sozialer Ungerechtigkeit und ihre widerständige Praxis, die weitgehend aus dem Blick geraten sei, könne so wieder zu ihrem Recht kommen. Ausgehend von Nieuwenhuys' Überlegungen will ich in diesem und den folgenden Kapiteln versuchen, postkoloniale Theorien für die Untersuchung des Lebens und der Handlungsformen von Kindern im Globalen Süden nutzbar zu machen.

Zunächst werde ich einige in der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung geführte Debatten nachzeichnen, wie die Frage, ob von einer oder vielen Kindheiten zu sprechen ist und ob sich im Zuge der Globalisierungsprozesse eine „globale Kindheit“ herausgebildet hat. Danach werde ich das, was ich unter

3 Der Begriff, der auf den italienischen Philosophen und politischen Aktivisten Antonio Gramsci zurückgeht, bezeichnet gesellschaftliche Gruppen, die anderen Gruppen unterworfen sind und um ihre Emanzipation kämpfen (vgl. Becker et al. 2017). Im postkolonialen Diskurs wurde er von Gayatri Spivak in ihrem berühmt gewordenen Essay „Can the Subaltern Speak?“ (Spivak 1988) aufgegriffen (siehe dazu Kapitel 5).

postkolonialer Konstellation und postkolonialen Kindheiten verstehe, erläutern und mit einigen empirischen Daten veranschaulichen. Im letzten Abschnitt des Kapitels will ich auf die von Olga Nieuwenhuys gestellte Frage eingehen, welche Formen von Agency bei Kindern und jungen Menschen im Globalen Süden auszumachen und wie sie zu verstehen sind.

1.1 Eine oder viele Kindheiten?

Spätestens seit der bahnbrechenden Arbeit des französischen Historikers Philippe Ariès zur europäischen Geschichte der Kindheit seit dem Mittelalter (Ariès [1960]1975) wird in der Kindheitsforschung kontrovers diskutiert, in welcher Weise der Begriff Kindheit verwendet werden soll, insbesondere ob von *einer Kindheit* oder von *mehreren Kindheiten* gesprochen werden soll. Auf der einen Seite wird eine allgemeine Vorstellung von Kindheit (im Singular), die getrennt von Erwachsenen gedacht wird oder existiert, für unabdingbar gehalten, weil nur so die generationale Ordnung jeglicher Gesellschaft verstanden und den Besonderheiten der jungen Menschen die nötige Aufmerksamkeit zuteilwerde (z. B. in statistischen Erhebungen über Armut; vgl. Qvortrup 1994; Schweiger & Graf 2015). Auf der anderen Seite wird für die Vorstellung und Anerkennung mehrerer oder verschiedener Kindheiten plädiert, um sicherzustellen, dass auch Kindheiten, die nicht einem jeweils dominierenden Kindheitsbild entsprechen, die nötige Beachtung geschenkt und die historischen Veränderungen in den Kindheitsvorstellungen und der Lebensrealität von Kindern nicht aus dem Blick verloren werden (vgl. Prout 2005).

Wer das Leben von Kindern in verschiedenen Lebensumständen, Gesellschaften oder Kulturen⁴ miteinander vergleichen will, kommt gewiss nicht umhin, sich auf einen oder mehrere gemeinsame Nenner zu verständigen, um diesen Vergleich überhaupt erst möglich zu machen. Hierfür mag der Begriff Kindheit (im Singular) herangezogen werden. Aber dieses Verständnis von Kindheit darf nicht mit der tatsächlich gelebten Realität vermischt werden. Die Rede von Kindheit ist auch immer mit dem Risiko verbunden, dass damit eine

4 Da ich in diesem Buch häufig auf den Begriff der Kultur zurückgreife, sei darauf hingewiesen, dass ich ihn nicht in einem essenzialistischen Sinn als gegebene, unveränderbare Einheit, sondern als „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“ (Geertz 1987, S. 9) verstehe, in dem sich verschiedene kulturelle Einflüsse mischen und das sich permanent verändert. Dieses Bedeutungsgewebe ist allerdings unverzichtbar für die eigene Orientierung. Ohne es wäre der Mensch „eine Art formloses Monster ohne Richtungssinn und ohne Befähigung zur Selbstkontrolle, ein Chaos sprunghafter Impulse und unbestimmter Emotionen“ (a. a. O., S. 60).

grundlegende Unterscheidung zwischen verschiedenen gedachten Altersgruppen gemacht wird, die dazu führen kann, sich Kindheit als eine soziale Erscheinung vorzustellen, die für sich existiert oder gedacht werden kann, sozusagen als Kindheit „an sich“. In diesem Fall läge ein epistemischer Kurzschluss vor, der die Vorstellung oder Repräsentation eines sozialen Faktums mit diesem Faktum selbst verwechselt (vgl. Alderson 2013). Eingedenk solcher Risiken im Gebrauch des Begriffs Kindheit, plädiere ich dafür, den Begriff der Kindheit immer in heuristischer Weise zu verwenden, d. h. als methodisches Vehikel, das allein der Kommunikation und dem Vergleich dient. Wenn von dem tatsächlich gelebten Leben von Kindern gesprochen wird, kommen wir zwar auch nicht umhin, dafür bestimmte Begriffe zu verwenden, aber diese sollten möglichst für Differenzierungen offen sein und auf konkrete Kontexte bezogen sein. Dies läuft darauf hinaus, eher von verschiedenen Kindheiten, als von einer einzigen Kindheit zu sprechen. Auch dabei ist freilich immer zu bedenken, dass es sich weiterhin um ein Abstraktum handelt, welches individuell verschiedene Kinder unter einem einzigen Begriff zusammenfasst und abbildet („repräsentiert“).

Immer wieder wird auf Eigenschaften verwiesen, von denen angenommen wird, dass sie als anthropologische Grundtatsache allen Kindern der Welt gemeinsam sind und zu allen Zeiten existiert haben. Demnach gibt es jenseits kultureller und sozialer Prägungen, die mit den Lebensumständen und den Aufwuchsbedingungen variieren, einen naturgegebenen Grundbestand menschlicher Existenz, der es nahelegt, den Begriff Kindheit im Sinne einer spezifischen Seinsform zu verwenden. So hat die Kindheitsforscherin Karen Wells (2009, S. 2) auf grundlegende Bedürfnisse hingewiesen, auf deren Erfüllung alle heranwachsenden Menschen in einem bestimmten Lebensalter angewiesen sind, um ein befriedigendes Leben erreichen zu können. Dies gelte vor allem für jüngere Kinder.

Kleinkinder sind für ihr physisches Dasein auf andere angewiesen: sie benötigen Essen, Obdach, Hygiene und Sicherheit. Ein sich selbst überlassenes Kind kann nicht lange überleben. Kinder brauchen auch emotionale Zuwendung. Wie bei der physischen Versorgung kann auch die emotionale Zuwendung große Unterschiede aufweisen und von verschiedenen Menschen wahrgenommen werden, aber starke emotionale Bindungen zu nahen Sorgepersonen sind offensichtlich ein universelles Charakteristikum jeder menschlichen Gesellschaft. Natürlich endet das Bedürfnis nach emotionaler Anbindung nicht mit dem Ende der Kindheit, aber eine sichere Bindung scheint kulturübergreifend für das Wohlbefinden des Kindes sehr wichtig zu sein. Ebenso wie die biologische Unreife das Kleinkind für sein physisches Dasein von anderen abhängig macht, kann das Kind auch sozial und kulturell als unreif gelten. Kinder mögen nicht als leere Tafeln geboren werden, aber

jungen Menschen die ganze Breite kultureller Praktiken von der Art des Essens bis zu ethischen oder moralischen Lebensweisen zu vermitteln ist ein allen menschlichen Gesellschaften gemeinsames Anliegen.

Der Verweis auf die physische, soziale oder kulturelle Unreife oder mangelnde Erfahrung von Kindern kann leicht dazu benutzt werden und wird immer wieder dazu benutzt, deren Fähigkeiten gegenüber denen von Erwachsenen abzuwerten. Aber so wie das in der UN-Kinderrechtskonvention (UN 1989) niedergelegte Prinzip der „sich entwickelnden Fähigkeiten“ in defizitorientierter oder emanzipatorischer Weise verstanden werden kann (vgl. Liebel 2015a, S. 118 ff.), kommt es auch bei den als universell verstandenen Unterschieden zwischen Menschen verschiedenen Alters darauf an, diese in nicht-hierarchischer sowie kulturell und sozial variabler Weise zu verstehen. In diesem Sinn hat etwa der Anthropologe und Psychoanalytiker Gérard Mendel (1973, S. 190 f.) allgemeine Charakteristika der Kindheit in ihrer engen „Beziehung zum Phantasmatischen“ gesehen, die auf verschiedene Weise in Erscheinung trete:

[...] als reine Phantasievorstellung; als handelnd dargestellte Phantasie, d. h. als Spiel; als Altersgruppen-Bindung, die in einer fast völligen Verschmelzung bestehen kann (alle empfinden sich als ein einziges lebendiges Ganzes) oder bei der gerade das Spiel für eine gewisse Distanz, für ‚Spielraum‘ zwischen den Teilnehmern sorgt; als Kreativität, die sich in der imaginären Erforschung aller in einer bestimmten Situation noch nicht realisierten Möglichkeiten bestätigt.

Ich denke, dass solche Grundannahmen bis zu einem gewissen Grade berechtigt, sogar notwendig sind, wenn wir Kindern und ihren spezifischen Bedürfnissen und Fähigkeiten gerecht werden wollen. Die beschriebenen und andere denkbaren Eigenschaften und Grundbedürfnisse können sogar zu einer Kraft werden, die zur Veränderung von Lebensumständen und Gesellschaften beiträgt. Doch es ist zu bedenken, dass es hierzu bestimmter Voraussetzungen bedarf, die sich nicht aus der Natur ableiten lassen, sondern immer auch das Ergebnis menschlichen Handelns sind. Hierzu zähle ich, dass Kinder in der Gesellschaft, in der sie aufwachsen, die nötige Anerkennung und den Spielraum finden, der ihnen die Entfaltung ihrer naturgegebenen Eigenschaften ermöglicht (vgl. Hüther 2011). Dies erfordert wiederum, den sozialen Status der Kindheit aus seiner Inferiorität zu befreien. Es sollte dabei aber auch nicht übersehen werden, dass Kinder, insofern sie diesen Spielraum vorfinden, zu Tätigkeiten gelangen (wollen), die sich zumindest mit dem eurozentrischen Kindheitsmuster nicht vertragen.

1.2 Beschränkungen des eurozentrischen Kindheitsmusters

Das heute in der Welt vorherrschende, im neuzeitlichen Europa entstandene Kindheitsmuster gesteht Kindern eine gewisse Autonomie zu, dies allerdings unter der Voraussetzung, dass sie sich auf Tätigkeiten beschränken, die keine nennenswerte aktuelle Relevanz für die Gestaltung der Gesellschaft haben. Dies sind zum einen Tätigkeiten, die als zweckfrei vorgestellt werden und keine unmittelbaren Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben haben (verstanden als Spiel) und zum anderen Tätigkeiten, die der Vorbereitung auf das spätere Leben und die Ausübung lebenswichtiger Tätigkeiten dienen (verstanden als Herstellung von Humankapital). Diese Einhegung kindlicher Tätigkeitsräume geht mit einer strikten Trennung der Kindheit vom Erwachsensein und jeweils zugeordneten Eigenschaften und Handlungssphären einher. Dabei wird unterstellt, dass Kinder gleichsam naturbedingt den Erwachsenen unterlegen und von ihnen abhängig sind.

Diese oft als „modern“ bezeichnete Vorstellung von Kindheit kommt mit dem Anspruch daher, sie sei der Höhepunkt einer Entwicklung zu einer besseren Gesellschaft und könne als Maßstab für eine *gute Kindheit* gelten. Der britische Kindheits- und Kinderrechtsforscher Bob Franklin (2002b, S. 17 f.) merkt dazu kritisch an:

Die moderne Konzeption von Kindheit – die auf das 16. Jahrhundert zurückgeht und die Unschuld und Schwäche von Kindern betont – vertrieb die Kinder energisch aus der Welt der Arbeit, der Sexualität und der Politik und bestimmte das Klassenzimmer zum Hauptbereich des kindlichen Lebens. Kindern wurde nicht länger erlaubt, Geld zu verdienen oder zu entscheiden, wie sie ihre Zeit verbringen; sie wurden in die Abhängigkeit von Erwachsenen gezwungen und verpflichtet, zu lernen oder zu spielen. [...] Niedlich, glücklich und abhängig, aber ohne Autonomie für wichtige Entscheidungen, die ihr Leben betreffen, sollten Kinder ‚gesehen und nicht gehört‘ werden.

Die hier skizzierte Vorgeschichte der modernen Konzeption von Kindheit ist gewiss nicht frei von Romantisierung, indem sie den Eindruck nahelegt, Kinder wie Erwachsene hätten über Arbeit, Sexualität und Politik frei verfügen können, aber sie macht zu Recht darauf aufmerksam, dass die vermeintlichen Privilegien moderner Kindheit mit einem hohen Preis bezahlt werden mussten.

Der ebenfalls in Großbritannien beheimatete Kindheitsforscher Alan Prout, der große Verdienste um die Entstehung der sog. *New Childhood Studies* hat, veranschaulicht die zentralen Elemente dieses Kindheitskonzepts auf gewiss vereinfachte, aber prägnante Weise in einer Tabelle (Prout 2005, S. 10):

Abbildung: Kindheit und Erwachsensein in der Moderne

Kindheit	:	Erwachsensein
Privat	:	Öffentlich
Natur	:	Kultur
Irrational	:	Rational
Abhängig	:	Unabhängig
Passiv	:	Aktiv
Inkompetent	:	Kompetent
Spiel	:	Arbeit

Zwar wird heute durchaus anerkannt, dass Kindheit verschieden vorgestellt und konstruiert sein kann und dass Kindern auch „zugehört“ werden muss (so Art. 12 der UN-Kinderrechtskonvention), aber es wird am Grundmuster von Trennung und Abhängigkeit festgehalten. Dies sei an einem Zitat aus einer UNICEF-Veröffentlichung (UNICEF 2005, S. 3) veranschaulicht:

Was verstehen wir also unter Kindheit? Die Qualität des Lebens von Kindern kann am selben Wohnort radikal verschieden sein, zwischen zwei Häusern in derselben Straße, zwischen Regionen und zwischen industrialisierten und Entwicklungsländern. Je näher die Kinder dem vollen Erwachsenenalter kommen, je mehr unterscheiden sich die Sichtweisen der Kulturen, Länder und sogar der Menschen im selben Land in dem, was von den Kindern erwartet wird, und dem, was sie an Schutz durch Erwachsene und Gesetze benötigen. Doch trotz intellektueller Debatten über die Definition von Kindheit und kultureller Differenzen über das, was für und von Kindern erwartet wird, hat es immer ein substanzielles Maß gemeinsamen Verständnisses gegeben, dass Kindheit einen separaten und sicheren Raum umfasst, der vom Erwachsensein abgegrenzt ist und in dem Kinder wachsen, spielen und sich entwickeln können.

Es soll hier nicht bestritten werden, dass die Unterscheidung von Kindern und Erwachsenen nicht auf das in Europa entstandene, „westliche“ Kindheitskonzept beschränkt ist. Doch spezifisch westlich ist, wenn diese Unterscheidung als strikte Trennung konzipiert und die Qualität der Kindheit daran gemessen wird, ob die Kinder von Erwachsenenrollen ferngehalten werden. Dies sei an einer anderen Veröffentlichung von UNICEF veranschaulicht, in der es unter der Überschrift „Kinder in Erwachsenenrollen“ heißt (UNICEF 2006, S. 62):

Kindheit sollte eine eigenständige von der Welt der Erwachsenen deutlich abgegrenzte Lebensphase sein. Kinder sollten geschützt heranwachsen, spielen, sich ausruhen und lernen können. [...] Wenn Kinder die Rolle von Erwachsenen übernehmen müssen, werden sie ihrer Kindheit beraubt.

Solche Aussagen werden zwar gemacht, um Kinder davor zu bewahren, überfordert, ausgebeutet oder missbraucht zu werden, aber in ihrer Pauschalität schreiben sie die Passivität und ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen fest. Sie lassen keinen Raum für die Vorstellung von Kindheiten oder Lebensformen von Kindern, die mit der selbst gewählten Übernahme von Aufgaben im Sinne geteilter Verantwortung oder gegenseitiger Unterstützung (Reziprozität) einhergehen. Damit tragen sie nicht nur dazu bei, das in solchen Zusammenhängen erfolgende Handeln von Kindern als „unkindlich“ oder „frühreif“ zu verdammen und zu stigmatisieren, sondern auch das westliche Bild einer unselbständigen und rundum versorgten Kindheit als Maßstab den Gesellschaften des Globalen Südens aufzudrängen, haben also eine paternalistische und kolonisierende Funktion.

Oft wird die Entstehung des westlichen Kindheitsmusters und seine Institutionalisierung in den „entwickelten“ Gesellschaften darauf zurückgeführt, dass aufgrund des höheren Stands der Produktivkräfte die Arbeitskraft der Kinder entbehrlich und eine besondere Lernphase erforderlich geworden sei, in der junge Menschen auf ihre produktiven Aufgaben vorbereitet werden. Eine solche Erklärung unterstellt, dass das Erlernen von Fähigkeiten prinzipiell nur jenseits produktiver Arbeit möglich sei. Dabei wird ausgeblendet, dass die Arbeit, um die es hier geht, eine Arbeit ist, die den Maximen wirtschaftlicher Verwertung unterliegt und in Strukturen eingebettet ist, welche die Entwicklung von Fähigkeiten eher behindern. Die Trennung einer Lebensphase der Kindheit von der des Erwachsenen ist auch deshalb „notwendig“ geworden, da der „Ernst des Lebens“, der sprichwörtlich auf die Kindheit folgt, auf der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft basiert, ein Zustand, der zwar sein Gesicht verändert hat, aber unvermindert andauert.

Schon vor fast einem halben Jahrhundert hatte die US-amerikanische Frauenrechtlerin Shulamith Firestone in einem für die Frauenbewegung einflussreichen Text (Firestone 1970, dt. 1975) die von ihr angeprangerte „Unterdrückung der Kinder“ vor allem „in der ökonomischen Abhängigkeit verwurzelt“ (Firestone 1975, S. 91) gesehen: „Jeder, der einmal ein Kind beobachtete, wie es bei seiner Mutter um einen Groschen quengelte, weiß, dass die wirtschaftliche Abhängigkeit der Grund für die Scham der Kinder ist.“ Firestone wendet sich explizit gegen die verbreitete Auffassung, dass sich das Los der Kinder verbessert habe und die Ausbeutung der Kinder überwunden sei, wenn sie statt zu arbeiten die Schule besuchten. Gerade die mit der Schule einhergehende Segregation von der Welt der Erwachsenen sei es, „die die Unterdrückung der Kinder als Klasse absichert“ (a. a. O., S. 80) und die „Missachtung“ und „Untererschätzung der Fähigkeiten des Kindes“ zur Folge habe. Mit Blick auf die sog. Kinderarbeit sollten wir uns, so Firestone (a. a. O., S. 92),

[...] weniger darüber aufhalten, dass Kinder genau wie Erwachsene ausgebeutet werden, sondern darüber nachdenken, warum Erwachsene sich so sehr ausbeuten lassen. Wir sollten nicht darüber sprechen, wie die Kinder für ein paar Jahre vor dem Schrecken des Erwachsenenlebens zu bewahren sind, sondern darüber, wie diese Schrecken beseitigt werden können. In einer Gesellschaft ohne Ausbeutung könnten Kinder wie Erwachsene leben, ohne ausgebeutet zu werden, und Erwachsene könnten wie Kinder sein, ohne ausgebeutet zu werden.

Solche Überlegungen sind heute aktueller denn je. Weltweit lässt sich beobachten, dass Kinder nicht mehr nur in den separaten Welten leben, die das bürgerliche Kindheitskonzept für sie vorsieht. Zwar dehnt sich weltweit die Zeit aus, die Kinder vor allem in der Schule verbringen, aber zugleich haben sie vermehrt teil an Prozessen und Aktivitäten, die bislang Erwachsenen vorbehalten waren. Dies gilt namentlich für den Gebrauch der neuen elektronischen Kommunikationstechnologien, denen bereits Kinder in einem immer früheren Alter konfrontiert sind und die sie meist kompetent für sich nutzen, oder für den Bereich der Warenwelt, an denen Kinder als Konsumenten, aber auch als innovative Konstrukteure teilhaben (vgl. Hengst 2003). Ebenso lässt sich beobachten, dass Kinder in wachsendem Maße Mitverantwortung für das tägliche Leben übernehmen, sei es dass sie aufgrund materieller Not dazu genötigt sind, sei es dass sie neue Erfahrungen jenseits der für sie vorgesehenen pädagogischen Räume machen und sich in die Welt der Erwachsenen einmischen wollen (vgl. Hengst & Zeiher 2000; Liebel 2005).

Solche Tendenzen haben Sozialforscher in den letzten Jahrzehnten immer wieder veranlasst, von einer Auflösung der strikten Trennung der Handlungsbereiche von Erwachsenen und Kindern zu sprechen. Manche, wie der US-amerikanische Soziologe Neil Postman (1987), sahen darin mit Bedauern das „Verschwinden der Kindheit“ sich abzeichnen, andere, wie der britische Medienforscher David Buckingham (2003) oder der deutsche Kulturforscher Heinz Hengst (2013), deuteten diese Tendenzen dagegen als eine Emanzipation der Kinder aus den Beschränkungen des bürgerlichen Kindheitskonzepts und eine neue Art von Generationenverhältnissen („differenzielle Zeitgenossenschaft“).⁵ Alan Prout (2005, S. 7) bringt diese Tendenzen auf folgende Weise zum Ausdruck:

5 Sharon Stephens (1995; 2012, S. 378 ff.) erinnert daran, dass sich seit den 1980er-Jahren im Globalen Norden Publikationen häufen, die sich um „Kinder ohne Kindheit“ (Winn 1984), „Gestohlene Kindheit“ (Vittachi 1989), Kinder als „unschuldige Opfer“ (Gilmore 1988) oder „Aufstieg und Fall der Kindheit“ (Gilmour 1982) drehen. Sie sieht darin Anzeichen, dass die bis dahin als selbstverständlich geltenden Vorstellungen von Kindheit in die Krise geraten sind. Dies drücke sich auch in den Ängsten aus, dass die Gefahren für Kinder zuge-

Die Unterscheidung zwischen Erwachsenen und Kindern, die einmal fest als Charakteristikum von Modernität etabliert worden war, scheint sich zu verwischen. Traditionelle Weisen, in denen Kindheit sprachlich und bildlich dargestellt wurde, scheinen den entstehenden Formen nicht länger zu entsprechen. Neue Weisen, über Kinder zu sprechen, zu schreiben oder sie abzubilden, ermöglichen, sie auf neue Weise wahrzunehmen und zu erkennen, dass sich diese Kinder von den unschuldigen und abhängigen Kreaturen unterscheiden, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gang und gäbe waren. Die neuen Darstellungen konstruieren Kinder als aktiver, wissender und sozial partizipativer, als ältere Diskurse erlaubt haben. Sie sind schwieriger zu handhaben, weniger fügsam und folglich lästiger und störender.

In solchen Beobachtungen ist nicht immer klar, ob sie sich auf das reale Leben der Kinder oder eher auf Kindheitsbilder und die sich darin spiegelnden Hoffnungen und Befürchtungen der Erwachsenen beziehen. Auch stellt sich die Frage, ob tatsächlich von einer weltweiten Angleichung der Kindheiten gesprochen werden kann, wie sie etwa in der verbreiteten Rede von einer „globalen Kindheit“ zum Ausdruck kommt (vgl. Lenhart & Lohrenscheit 2008).

1.3 Ungleiche globale Kindheiten

Ein Blick auf die Geschichte und in verschiedene Teile der Welt lässt die Vorstellung absurd erscheinen, dass es eine einzige globale Form von Kindheit gebe. Aber es ist auch zu bedenken, dass die raum-zeitliche Verdichtung der Welt durch wirtschaftliche und technologische Prozesse sowie durch internationale rechtliche Normierungen auch die Vorstellungen von „guter Kindheit“ und das Leben der Kinder beeinflusst, sie einander näher bringt und vielleicht sogar ähnlicher werden lässt, also in gewisser Weise „globalisiert“. Karen Wells (2009, S. 3 f.) beschreibt diesen Tatbestand so:

Es gibt nun Gesetzeswerke und eine Gruppe internationaler – zwischenstaatlicher, außerstaatlicher und privater – Akteure, die auf der Annahme gründen, dass Kindheit auf einer globalen Ebene gehandhabt werden kann. Eine Weise, die Frage zu beantworten, ob es eine globale Form von Kindheit geben kann, besteht darin, auf globaler Ebene zu denken, sei es mittels des internationalen Rechts und internationaler Akteure, sei es mittels global agierender Medien, wirtschaftlicher Bewegungen, Krieg und Politik. All dies bildet eine Struktur, die Kindheit auf der lokalen

nommen hätten („*children at risk*“) oder dass Kinder für die Gesellschaften zum Risiko geworden seien („*children as risk*“).